

Claudia Rademacher
Habitus-Milieu-Reflexivität

Claudia Rademacher

Habitus-Milieu-Reflexivität

Schlüsselqualifikation

herrschaftskritischer Sozialer Arbeit

Verlag Barbara Budrich

Opladen • Berlin • Toronto 2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2024 Verlag Barbara Budrich GmbH, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2932-6

eISBN 978-3-8474-1746-0

DOI 10.3224/84742932

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung und Titelbild: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow –
www.lehfeldtgraphic.de

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
2	Zeitdiagnostisch eingeordnet: Ordnungs- und Befreiungstheorien in neoliberalen Zeiten	11
2.1	Soziale Arbeit und das „doppelte Mandat“ von Hilfe und Kontrolle	15
2.2	Von Welfare zu Workfare.....	19
2.3	Wissenschafts- und Professionsverständnis aus „befreiungstheoretischer“ Perspektive	24
3	Entwickeln: 3D-Gleitsichtbrille der Habitus-Milieu-Reflexivität	28
3.1	Herrschafts- und diskriminierungskritisch beleuchtet.....	32
3.2	Ungleichheitsreflexiv und intersektional ausgerichtet	34
4	Soziale Ungleichheiten begreifen: relational und konfigurativ	36
4.1	Überwinden einer Denkweise in Substanzen und Dualismen.....	37
4.2	Bruch mit der ökonomisch reduktionistischen Sicht auf soziale Ungleichheiten	39
4.3	Äußere Grenzen: Sozialer Raum, Kapitaltheorie und Felder	41
4.3.1	Sozialer Raum.....	43
4.3.2	Kapitaltheorie	44
4.3.3	Feldtheorie	50
4.4	Innere Grenzen: Habitus und Milieus als Grenzschnittstellen	59
4.4.1	Wie wird der Habitus wo erworben und wie hängen Habitus und Milieu zusammen?.....	62
4.4.2	Was meint Milieu?.....	67
4.4.3	Wie entstehen soziale Milieus?.....	70
4.4.4	Was zeigen Milieulandkarten?.....	71
4.4.5	Vom „sense of one’s place‘ zum ‚sense of one’s way“: Wie verändert sich ein milieuspezifischer Habitus?	94

4.5	Grenzkonflikte: Symbolische Gewalt und „Habitus-Struktur-Konflikte“	111
4.6	Grenzen bearbeiten: Sozioanalyse und Habitus-Milieu-Reflexivität.....	127
4.7	Zusammengefasst und eingeordnet: Sozialstruktur – symbolische Ordnung – Milieu/Habitus – Praxis	135
5	Unterstützen: Methodische Möglichkeiten Habitus-Milieu-reflexiver Sozialer Arbeit	138
5.1	Sozioanalyse: Biografien soziologisch erzählen	143
5.2	Habitushermeneutik	153
5.3	Feldanalyse	160
6	Habitus-Milieu-Reflexivität in Beratung	167
7	Ausblick: Mit Habitus-Milieu-Reflexivität Grenzen professionell bearbeiten	174
	Literatur	179

1 Einleitung

Bei der vorliegenden Fülle an Publikationen, die sich mit Anforderungen an die Soziale Arbeit, mit unabdingbaren Schlüsselqualifikationen, Kompetenzen und Ähnlichem beschäftigen, drängt sich die Frage auf, warum es dieses Buch noch braucht. Steigen mit einem weiteren Buch nicht noch mehr die Anforderungen an die Soziale Arbeit und setzt dies Sozialarbeitende normativ eher unter Druck und überfordert sie letztlich?

Dieses Buch zur Schlüsselqualifikation „Habitus-Milieu-Reflexivität“ möchte einen anderen Weg einschlagen: Statt weitere normative Anforderungen an die Sozialarbeitenden zu stellen, wird hier eine andere Perspektive auf deren *Professionalität*¹ eröffnet. Diese Sicht auf Professionalität geht von Erfahrungen Sozialarbeitender aus, die davon berichten, was ihnen die Arbeit so erschwert, welche Erfahrungen des Scheiterns sie machen und davon, wie mühselig es sei, Erfolge im beruflichen Alltag zu erkennen und festzumachen (vgl. Boecker 2015). Aus ihrer Alltagssicht schildern Praktizierende häufig, dass Interventionen mit den Adressat:innen² nicht nachhaltig seien, dass man nach einigen Wochen wieder an der Stelle sei, an der die Interventionen in Gesprächen, Beratungen und Hilfeplänen ihren Ausgang genommen hätten. Das Buch nimmt diese beruflichen Erlebnisse zum Ausgangspunkt: Wie können sozialarbeiterische personenbezogene Dienstleistungen, die auf Änderung der Verhaltens- und Handlungsweisen von Adressat:innen und damit auf die Umgestaltung ihrer Praktiken zielen, wirkungsvoller, d.h. *nachhaltiger* sein?

Bezogen auf ihre professionelle Basis betonen Sozialarbeitende oftmals, die Adressat:innen da ‚abzuholen‘, wo sie stehen. Dieser normative Anspruch des individuellen ‚Abholens‘ ist allerdings komplex und setzt die Bearbeitung folgender Fragen voraus: Wo stehen die Adressierten und welche Denk-, Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Orientierungsmuster prägen sie? Wo befinden sich die Sozialarbeitenden, was ihre eigenen Denk- und Wahrnehmungsmuster, Bewertungs- und Orientierungsmuster sowie ihre sozialarbeiterische Selbstreflexion und Positionierung betrifft? Mit welchen Theorien, Methoden und Konzepten etc. beabsichtigen die Professionellen, den Weg zu den Menschen im Hilfesystem zu überbrücken? Welche Personen und Institutionen, welche institutionellen Blicke und Deutungsmuster können im Wege stehen? Wohin soll der Weg führen und was sind kurz-, mittel- und langfristige Ziele? (Vgl. El-Mafaalani 2014: 229 mit Bezug auf die Möglichkeit habitusensibler Schulpraxis)

Zur Beantwortung der aufgeworfenen Fragen wird hier Sozialarbeitenden vorgeschlagen, die Perspektive der *Habitus-Milieu-Reflexivität* einzunehmen.

1 Vgl. Sander 2014 zum Zusammenhang von „Sozialer Ungleichheit und Habitus als Bezugsgrößen professionellen Handelns“.

2 Vgl. Bitzan/Bolay 2017 zur sozialen Konstruktion von Adressat:innen in der Sozialen Arbeit.

Betrachtet wird dabei weniger das Individuum, sondern der individuelle Habitus: d.h. die verinnerlichten und in den *Körper eingeschriebenen* Denk-, Wahrnehmungs-, Bewertungs-, Orientierungs- und Handlungsmuster der Adressat:innen und Professionellen, eingebettet und entstanden in *Lebensstilen und Alltagspraktiken sozialer Milieus*.

Im Unterschied zu anderen Ansätzen Sozialer Arbeit wird hier eine Strukturkategorie, das soziale Milieu, in die professionelle alltägliche Arbeit direkt eingebunden, anstatt sie lediglich als reine Referenz- und Bezugsgröße heranzuziehen. Zwar stützen sich zahlreiche Theorien Sozialer Arbeit auf die Annahme, dass Soziale Arbeit in Macht- und Herrschaftskontexte sowie in gesellschaftliche Strukturen eingebettet ist. Inwiefern diese Strukturen allerdings die konkrete alltägliche Arbeit mit den Adressat:innen und die Professionellen direkt betreffen, wird selten in den Anwendungsbereich einbezogen.

Habitus-Milieu-Reflexivität setzt hier an, wenn die Beziehungen der Akteur:innen in ihren sozialen Milieus in den Blickpunkt gerückt werden, woran sich Soziale Arbeit im beruflichen Alltag orientieren kann. Auch hinsichtlich der generellen gesellschaftlichen Erwartungen, dass Professionelle sozial sensibel, wertschätzend, empathisch und verständnisvoll im Umgang mit ihren Adressat:innen agieren sollten, markiert das Buch einen Unterschied.³ *Verstehen* setzt hier am individuellen Habitus und den „Ethiken der Lebensführung“ an, die in den sozialen Milieus erworben und tradiert werden. Um allerdings Habitus-Milieu-Reflexivität als Schlüsselqualifikation (herrschaftskritischer) Sozialer Arbeit erfolgreich einsetzen zu können, braucht es „Brillen“, deren Gläser in diesem Buch (ungleichheits-)soziologisch eingestellt und zu einer *3D-Gleitsichtbrille* der Habitus-Milieu-Reflexivität⁴ geschliffen werden.

Geordnet ist das Buch in sechs Kapitel nach der einleitenden Hinführung (1) in die Thematik: Nachdem Ordnungs- und Befreiungstheorien in neoliberalen Zeiten zunächst „zeitdiagnostisch betrachtet“ (2) werden, folgt das „Entwickeln einer 3D-Gleitsichtbrille der Habitus-Milieu-Reflexivität“ mit ihren Zielen (3). Im vierten Kapitel „Soziale Ungleichheiten begreifen: relational und konfigurativ“ (4) werden Einsichten und Erkenntnisse der Theorien von Bourdieu, Vester u.a. erläutert, um die Grundlagen für die Habitus-Milieu-reflexive Soziale Arbeit zu legen und die Gläser der 3D-Gleitsichtbrille feinzuschleifen. Danach widmet sich das fünfte Kapitel dem „Unterstützen“ (5), in dem die methodischen Möglichkeiten für den Einsatz von Habitus-Milieu-Reflexivität für Sozialarbeitende ausgelotet werden, sodass beispielhaft in sozialarbeiterischen Settings „durch die 3D-Gleitsichtbrille der Habitus-Milieu-Reflexivität geblickt“ werden kann. Das sechste Kapitel stellt habitussensible

3 Dass in der Sozialen Arbeit, wie in nahezu allen beruflichen Feldern, empathisches und wertschätzendes Verhalten eine wichtige Rolle spielt, wird damit nicht infrage gestellt. Vielmehr bildet dieses Verhalten lediglich eine notwendige, aber nicht hinreichende professionelle Basis.

4 Das Bild der „3D-Brille“ führt Plößer (2012) im Kontext von Beratung und Geschlechterdifferenzen ein.

Beratungsansätze vor und betrachtet Habitus-Milieu-Reflexivität in Beratung. Im letzten Kapitel (7) erfolgt eine Zusammenfassung der Erkenntnisse und ein Ausblick der Handlungsmöglichkeiten zur professionellen Grenzbearbeitung mittels Habitus-Milieu-Reflexivität.

Um Soziale Arbeit herrschafts- und diskriminierungskritisch, ungleichheitsreflexiv und intersektional auszurichten, ist eine gesellschaftliche Einbettung von Theorien und Konzepten Sozialer Arbeit unabdingbar, wie es die Habitus-Milieu-Reflexivität unternimmt. Dazu skizziere ich zunächst die *zeitdiagnostischen Hintergründe*: Soziale Arbeit mit ihren Methoden, Theorien und Konzepten war und ist immer auch Ergebnis gesellschaftlicher Neu- und Restrukturierungsprozesse, was sich nicht zuletzt am „doppelten Mandat“ und seinen „Erzählungen“ und Diskursen von Hilfe und Kontrolle zeigt. Einen der markantesten Umbrüche in der heutigen Zeit stellt der Wandel von der Wohlfahrtsorientierung zum Aktivierungsstaat (vom Welfare zum Workfare) im neoliberalen Kapitalismus dar. Dadurch lässt sich beschreiben, zu welchen widersprüchlichen Auswirkungen dies in der Sozialen Arbeit und ihren Handlungsorientierungen führt. Unter den Bedingungen der „Politik des Verhaltens“ im Unterschied zu einer „Politik der Verhältnisse“⁵ ergeben sich für die Soziale Arbeit weitreichende Ein- und Anpassungen.

Unter einer Habitus-Milieu-reflexiven Perspektive eröffnet sich für Soziale Arbeit eine „befreiungstheoretische“ und damit herrschaftskritische Betrachtung von Gesellschaft, die versucht, sich neoliberalen Avancen für Verhalten statt Verhältnissen zu entziehen, um eine Antwort auf die Frage zu finden: Welche Art von Sozialarbeit kann praktiziert werden, wenn sich Soziale Arbeit sowie Sozialarbeitswissenschaft und ihre Professionstheorien nicht mit den vorherrschenden (neoliberalen Aktivierungs-)Theorien und Diskursen verbünden will (vgl. zum kritischen Wissenschaftsbegriff im Kontext von Forschen in der Sozialen Arbeit Kessl/Maurer 2012: 43ff.)?

Besteht eine der Aufgaben von professionellen Sozialarbeitenden darin, eine „stellvertretende Deutung von Problemen zur Bewältigung lebenspraktischer Krisen“ (Sander 2014: 13) für die Adressat:innen vorzunehmen, so plädiert dieser Band dafür, Soziale Ungleichheiten, Habitus und Milieu als Ausgangspunkte dieser (stellvertretenden) Deutungen zu nutzen. Gerade in der Gegenwartsgesellschaft, die in ihrer neoliberalen Ausprägung gesellschaftliche Probleme in personalisierte umdeutet und damit auf eine historisch etablierte Tradition in der Sozialen Arbeit trifft⁶, bildet der Zugang aus der Milieuperspektive einen Kontrapunkt zu neoliberalen Verhaltens- und Individualisierungsmustern. Soziale Arbeit als bedeutsame Akteurin im historisch-gesellschaftlichen Konstruktionsprozess von sozialen Problemen kann m.E. der Moralisierung und Personalisierung durch die Habitus-Milieu-reflexive

5 Vgl. Anhorn/Schimpf/Stehr 2018: 1-17.

6 Vgl. zur Traditionslinie der Verhaltensmoralisierung und Personalisierung von gesellschaftlich produzierten Problemen: Anhorn/Schimpf/Stehr 2018: 2ff.

Professionsperspektive entgegenwirken und damit soziale Ungleichheiten entschieden mildern.

Eingerahmt und plausibilisiert durch Fallbeispiele aus der Sozialen Arbeit werden nach der zeitdiagnostischen Betrachtung von Ordnungs- und Befreiungstheorien (Kap. 2) und der Hinführung zu den Zielen der Habitus-Milieu-Reflexivität und der 3D-Gleitsichtbrille (Kap. 3) die Grundlagen für die Schlüsselqualifikation (herrschaftskritischer) Sozialer Arbeit gelegt. Im Kapitel 4 „Soziale Ungleichheiten begreifen: relational und konfigurativ“ erläutere ich kurz Bourdieus Konzepte: Sozialer Raum, Kapitaltheorie und Felder, Habitus und Milieu usw., die auf Brüchen mit wissenschaftlichen Traditionen basieren. So überwindet Bourdieu dichotomisierte Denkweisen, die auf entgegengesetzten dualistischen Begriffen beruhen, wie zum Beispiel „Individuum versus Gesellschaft“. Auch seine Ablehnung von Theorien, die soziale Ungleichheiten ökonomistisch reduzieren, wird in den publizierten Darstellungen häufig nicht umfassend zur Kenntnis genommen.

Infolgedessen wird Bourdieu oftmals in den Erziehungs-, Sozialarbeits- und Sozialwissenschaften deterministisch oder strukturalistisch verkürzt rezipiert, sodass ein produktiver Bezug zur Sozialen Arbeit und ihren Praxen ausbleibt, da die Fundamente fehlen. Deshalb wird im vierten Kapitel auf die dialektische Bewegung seiner Konzepte eingegangen, indem sowohl die äußeren Grenzen (Sozialer Raum, Kapitaltheorie und Felder) als auch die inneren Grenzen (Habitus und Milieus; Grenzkonflikte: Symbolische Gewalt und „Habitus-Struktur-Konflikte“) als Grenzschnittstellen erörtert werden. Grenzen lassen sich mit einer Sozioanalyse und Habitus-Milieu-Reflexivität bearbeiten, sodass sich mit diesen Grundlagen „Soziale Arbeit als Grenzbearbeitung“ konzipieren lässt (vgl. Kessl/Maurer 2012). Dazu werden im fünften Kapitel die „Methodischen Möglichkeiten Habitus-Milieu-reflexiver Sozialer Arbeit“ entfaltet (Sozioanalyse, Habitushermeneutik, Feldanalyse). Beispielhaft wird dabei in sozialarbeiterischen Settings „durch die 3D-Gleitsichtbrille der Habitus-Milieu-Reflexivität geblickt“ und Methoden werden diskutiert, die sich als unterstützend für die Soziale Arbeit ergeben. Das sechste Kapitel schaut auf Beratung als Grundform sozialarbeiterischen Handelns und lotet die Möglichkeiten von Habitus-sensibilität sowie von Habitus-Milieu-Reflexivität im Beratungskontext aus. Im Kapitel 7 „Ausblick“ wird zusammengefasst, wie es geling, Grenzen durch Habitus-Milieu-Reflexivität professionell zu bearbeiten.

2 Zeitdiagnostisch eingeordnet: Ordnungs- und Befreiungstheorien in neoliberalen Zeiten

Die Beschreibung einer herrschaftskritischen Sozialen Arbeit, in der Habitus-Milieu-Reflexivität als Schlüsselqualifikation anwendbar ist, setzt voraus, Soziale Arbeit in den Kontext gegenwärtiger Gesellschaft(en) und ihrer Struktur(en) einzubetten. Um „kritisch“, vor allem auch „herrschaftskritisch“ professionell Soziale Arbeit auszuüben, ist ein Wissen um die Eingebundenheit in die jeweiligen Gesellschaftsstrukturen und ihre Diskurse, deren Sprachrohr Soziale Arbeit immer auch ist, unverzichtbar. Ohne diese zeitdiagnostische Einordnung des Arbeitskontextes von Sozialer Arbeit verbleibt der Bezug auf Strukturen lediglich bei einer Benennung von Begriffen wie z.B. Kapitalismus und Neoliberalismus. Kapitalismuskritik ist in Texten der Sozialen Arbeit und den Sozialarbeitswissenschaften zwar gegenwärtig durchaus wieder en vogue, wie Ziegler (2020) u.a. beobachten. Allerdings wirkt die Kritik oftmals moralisierend, indem „Kapitalismus“ und „Neoliberalismus“ zum Inbegriff allen Übels erklärt werden (vgl. kritisch dazu Ziegler 2020). Dringend erforderlich sei deshalb, über Konzepte, Historie und deren Einfluss auf die Soziale Arbeit aufzuklären, so der Vorschlag von Anhorn (2020). Der ambivalente Charakter und die Rolle Sozialer Arbeit in den historischen Variationen kapitalistischer Gesellschaftsformationen der 1950er-Jahren in der BRD unter Bedingungen eines „Brotverdiener-Hausfrauenmodells“ (Fordismus) unterscheidet sich maßgeblich von den Voraussetzungen und Möglichkeiten Sozialer Arbeit im neoliberalen Kapitalismus. Letzterer geht mit der Transformation vom Fordismus zum Postfordismus⁷ einher und setzt das „Adult Worker-Model“ an die Stelle des „Brotverdiener-Hausfrauenmodells“.

Nicht nur familienpolitische Steuerungen, sondern vor allem „wohlfahrtsstaatliche Pfadabhängigkeiten“ (Otto 2020: 12) rufen nach einer Transformation in der Gestaltung Sozialer Arbeit. Manche bereits eingeschlagenen Wege werden trotz alternativer Möglichkeiten beibehalten, was sich an der Debatte um die „Ökonomisierung der Sozialen Arbeit“ zeigt. Die mit den „Pfadabhängigkeiten“ verbundenen Veränderungen beziehen sich auf disparate Handlungsfelder, wie z.B. die Debatten um Professionspolitik oder notwendige Studieninhalte (z.B. Sozialmanagement) sowie auf die Gemeinsamkeiten und Abgrenzungen beispielsweise zu den Gesundheitswissenschaften. Für die Profession Soziale Arbeit wird das Gesundheitswesen häufig als „leuchtendes“

7 Bei den sogenannten „Postismen“ (Postmoderne, Postindustrielle, Postmigrationsgesellschaft, Postkolonialismus) handelt es sich um zeitdiagnostische Scheinwerfer, die sich auf denselben Zeitraum richten. Sie schärfen den Blick für Entwicklungen in Gesellschaften, die einen Umbruch markieren, aber den Ausgangspunkt (modern, industriell, Migration, Kolonialismus) nicht hinter sich gelassen haben. Die Vorsilbe „post“ bzw. „nach“ beinhaltet, dass zwar etwas Neues da ist, zeitgleich allerdings Altes fortwirkt.

Beispiel einer gelungenen „neoliberalen“ und „postwohlfahrtsstaatlichen Pfadabhängigkeit“ präsentiert, gemessen an Wirksamkeit, Gewinnorientierung und Finanzierung (vgl. Burmester 2020). Auf den jeweiligen (historisch variablen) Pfaden (z.B. Paradigmen der Gewinnorientierung, der Wirksamkeitsmessung) werden Entscheidungen getroffen und Alternativen verworfen, die die Spielräume für Folgeentscheidungen im beruflichen Handeln verringern, was sich mit dem Bild eines Trichters veranschaulichen lässt. Welche (Trampel-)Pfade sich entwickeln und damit den Ausgangspunkt für weitere (organisationale) Entscheidungen bilden, ist allerdings immer abhängig von Macht- und Konkurrenzkämpfen um Deutungshoheit und Durchsetzungsmacht innerhalb gesellschaftlicher Diskurse.

Über Diskurse wird Macht ausgeübt, weil sie Wissen transportieren, das wiederum das Material ist, aus dem sich kollektive und individuelle Vorstellungen speisen, die letztendlich Wirklichkeit gestalten (vgl. Jäger/Jäger 2007). Wirklichkeit wird demnach nicht einfach vorgefunden, sondern erst durch Diskurse geschaffen. Diskurse umfassen das in Gesellschaften jeweils aktuell gültige Wissen, produziert in Medien, Wissenschaften, Alltagskommunikationen und Berufskulturen usw. Diese Diskurse bilden den Rahmen, innerhalb dessen Fragen von sozialer Benachteiligung und Privilegierung diskutiert und bewertet werden. Dadurch entstehen institutionelle Deutungsmuster, die – begleitet von Menschenbildern – in diesen hegemonialen Diskursen wirkungsmächtig werden und somit an der „Konstruktion der Adressat:innen“ sowie der Konstruktion sozialer Probleme beteiligt sind.

So variieren Diskurslinien und Deutungsfolien je nach historischen, regional oder gesellschaftlich unterschiedlichen Pfaden, die auch an Macht gewinnen können, um in ihren Vorstellungen von Ordnung Mehrdeutigkeiten zu bekämpfen und Ambivalenzen auszulöschen versuchen, wie gegenwärtig in völkischen und antidemokratischen Bewegungen und Parteien abzulesen ist. Stattdessen könnten auch Diskurslinien dominieren, die vielfältige Lebensentwürfe und Lebensformen von Menschen fördern und danach fragen, wie Herrschaft und soziale Ungleichheiten kritisiert und gemildert werden können, wie es gelingt, „nicht dermaßen regiert zu werden“ (Foucault 1992: 12).

In den Gesellschaftstheorien werden deshalb grundsätzlich zwei Betrachtungsweisen von Gesellschaft eingenommen: eine Betrachtung, die von ordnungstheoretischen Kategorien und Theorien gesteuert wird, und eine Analyse, die sich von befreiungstheoretischen Konzepten leiten lässt (vgl. auch Anhorn/Stehr 2012: 58f.). Mit der Entscheidung für die jeweilige Perspektive sind weitreichende Konsequenzen verknüpft:

„Befreiungstheoretisches“ Denken heißt, von einer herrschaftlich organisierten und stabilisierten Gesellschaft und ihrer Politik auszugehen und über sie in der Perspektive nachzudenken, wie sich diese Herrschaft wodurch und von wem zumindest reduzieren, wenn nicht aufheben lässt. Im Gegensatz dazu erkennt man ‚ordnungstheoretisches‘ Denken am besten daran, dass es von einem entweder chaotischen oder hoch labilen und gefährdeten Zustand [...] ausgeht und danach fragt, wie er stabilisiert und in eine haltbare Ordnung gebracht werden

kann. [Letzteres hat] die Neigung, nicht so explizit über stabile Herrschaft, sondern lieber über eine ‚gute Ordnung‘ nachzudenken.“ (Steinert 2007: 12f.)

Für Sozialarbeitende hat die Positionierung in die eine oder andere Richtung sowohl Konsequenzen auf den eigenen Blick als auch auf die professionelle Haltung und die Methodenauswahl: Auf der Ebene der *Gegenstandsbestimmung* wirft dies die Frage auf: Was wird als „soziales Problem“ gedeutet und verstanden?⁸ Was wird als gesellschaftlich „problematisch“ konstruiert? Was gilt als veränderungsbedürftig und was nicht? Was wird finanziell gefördert und was nicht? Auf der Ebene der *Adressat:innen* ist dann zu bedenken: Wer wird gesellschaftlich sowie professionell als „problematisch“ eingestuft? Welche sozialen Akteur:innen und Gruppen werden als veränderungsbedürftig gelesen und welche nicht? Welche gelten als normativ anerkanntes Vorbild? Zusätzlich gilt es dann auf der Ebene der *Professionellen*⁹ zu hinterfragen: Welche Positionen und Deutungen sind wirklichkeitskonstituierend? Welche sind hegemonial, welche untergeordnet? Wer hat die Macht, seine Unterscheidungen und Klassifizierungen als vernünftig und angemessen durchzusetzen?

Die hier zugespitzte Gegenüberstellung zu analytischen Zwecken verweist auf Zeitdiagnosen, die den Theorien zugrunde liegen. In Ordnungstheorien wird von der Notwendigkeit ausgegangen, die bestehende Gesellschaftsordnung mit ihren Symbolsystemen und ihrer Sozialstruktur zu akzeptieren, die bei Bedarf durch die Veränderung und Justierung einzelner Stellschrauben lediglich korrigiert werden kann. Im Gegensatz dazu stützen sich befreiungstheoretische Perspektiven auf die *grundsätzliche* Kritik an der herrschenden sozial ungleichen Gesellschaftsordnung.

Um diese beiden Positionen zu verdeutlichen, zitiere ich ein Bild des französischen Ungleichheitssoziologen Pierre Bourdieu, der in seinen Büchern zahlreiche empirische Analysen und wissenschaftstheoretische Reflexionen zu sozialer Ungleichheit, Macht- und Herrschaftsverhältnissen geschaffen hat. Er vergleicht Gesellschaften mit einem Roulettetisch. Demnach haben aus seiner Sicht nur wenige Akteur:innen die Absicht und Idee, den gesamten Tisch umzustoßen und damit die gesellschaftliche Ordnung zu verändern. Die meisten gesellschaftlichen Kämpfe beziehen sich auf die (Um-)Bewertung der für das Roulettespiel erforderlichen Jetons. Die verschiedenen Spielmünzen erklärt Bourdieu in seiner Kapitalsortentheorie, auf die ich bei den Begriffen (Kap. 4.3.2) näher eingehen werde. An dieser Stelle dient das Bild des Roulettetisches lediglich zur Veranschaulichung des Unterschieds zwischen einer ordnungs- und befreiungstheoretischen Perspektive auf die gesellschaftliche Wirklichkeit.

Augenfällig wird anhand der Metapher des Roulettetisches, dass ein Großteil der sozial- und sozialarbeitswissenschaftlichen Analysen lediglich darauf

8 Vgl. Bitzan/Bolay 2017.

9 Vgl. zum Zusammenhang von Haltung, Handlung und Methoden von Spiegel 2013: 82ff.

zielt, die bestehende Ordnung zu modifizieren oder zu verbessern. Grundsätzlich tragen ordnungstheoretische Perspektiven dazu bei, die bestehende Ordnung aufrechtzuerhalten und lediglich bei der Feststellung grober Verstöße und Ungerechtigkeiten zur Instandsetzung einzugreifen. Dieser Grundsatz wird allerdings in neoliberalen Zeiten kaum noch eingehalten, denn anstelle von Reparaturbemühungen sind Schuldzuweisungen und Sanktionen getreten, was Stephan Lessenich (2013) als „punitiven Paternalismus“ bezeichnet.

Im Gegensatz dazu basieren befreiungstheoretische Betrachtungen auf einer gesamtgesellschaftlichen herrschaftskritischen Analyse, mit der die Widersprüche, Ambivalenzen und Ungleichzeitigkeiten aufgedeckt werden, in die jede auf Emanzipation und Befreiung angelegte Herrschaftskritik eingebettet ist. Die Kritik an identifizierten Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten bleibt jedoch sowohl im Alltag als auch in der Wissenschaft, die vom unmittelbaren Handlungsdruck grundsätzlich befreit ist, ambivalent. Dies liegt daran, dass es – anders als vielfach angenommen wird – unmöglich ist, einen Standort außerhalb der sozialen Wirklichkeit einzunehmen, sodass auch eine Herrschaftskritik notwendigerweise *immanent* bleibt. So findet Kritik stets innerhalb der Verhältnisse statt, die sie kritisiert. Diese Erkenntnis bedeutet allerdings keineswegs, sich von der angestrebten Aufdeckung von sozialer Ungleichheit und Herrschaft (Befreiungsaspekt) zu verabschieden. Ebenso wenig muss das Ziel aufgegeben werden, Herrschaft zu verringern, indem Möglichkeitsräume erweitert und Grenzen und Begrenzungen bearbeitet werden.

Hintergrund der befreiungstheoretischen Sicht ist vielmehr die herrschaftskritische Einsicht, dass Handlungswissen und wissenschaftliches Wissen ebenso wie die „Gegenstände“ wissenschaftlicher Untersuchungen weder in „neutralen“ noch „luftleeren“ Räumen, sondern in *sozialen Kontexten* produziert werden. So enthält stets auch das (sozialarbeits-)wissenschaftliche sowie das sozialarbeiterische Wissen einen historischen und zeitlichen Kern, da die Produzent:innen in soziale Welten eingebettet sind, die wiederum durch (globale) Macht-, Konkurrenz- und Herrschaftsstrukturen gekennzeichnet sind. Postkoloniale Autor:innen wie Gayatri Chakravorty Spivak und Stuart Hall stehen ebenso in dieser befreiungstheoretischen Denk- und Analysetradition wie sozialkonstruktivistische Verfasser:innen wie Judith Butler, Michel Foucault oder Pierre Bourdieu, um nur einige prominente Beispiele anzuführen.

Aufgrund dieser Erkenntnisse über die *Produktion von Wissen* gilt es die Gegenstände wie die Produzent:innen (selbst-)reflexiv und kritisch zu beleuchten: „Eine wissenschaftliche Praxis, die es unterlässt, sich selbst in Frage zu stellen, weiß im eigentlichen Sinne nicht, was sie tut“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 270). Das bedeutet: Eine Soziale Arbeit, die sich als *Grenzbearbeitung* von Ungleichheit und Differenz zwischen Ordnung und Befreiung versteht, muss ihre Verankerung in der sozialen Praxis reflektieren. Das heißt, nur über die Reflexion ihres Entstehungs- und Verwendungskontextes ist Soziale Arbeit

in der Lage, *Position* zu beziehen (vgl. Celikates 2009: 236f.). Ansonsten läuft sie Gefahr, selbst positioniert zu werden.

Als Handlungswissenschaft unterliegt Soziale Arbeit vielfach der Notwendigkeit, sich selbst zu positionieren: auf sozialarbeitswissenschaftlicher, fachpolitischer und handlungspraktisch-professioneller Ebene. Der brasilianische Pädagoge Paulo Freire (1973) erkannte hier bereits einen verhängnisvollen Zusammenhang: Je unpolitischer sich Soziale Arbeit versteht, desto herrschaftsstabilisierender sind ihre Wirkungen, was auch ein Blick in die Geschichte der Sozialen Arbeit bestätigt.

2.1 Soziale Arbeit und das „doppelte Mandat“ von Hilfe und Kontrolle

Soziale Arbeit bewegt sich als Profession seit ihrer Entstehung im Spannungsfeld zwischen Ordnung und Befreiung (vgl. Braches-Chyrek 2017). An der Debatte um die Mandate der Sozialen Arbeit spiegelt sich die ambivalente Geschichte des Berufsverständnisses, zum einen ist es entstanden aus sozialen Bewegungen mit befreiungstheoretischen Hintergründen, zum anderen beruht es institutionalisiert und organisiert auf (staatlichen) ordnungs- und disziplinartheoretischen Vorgaben.¹⁰ An Soziale Arbeit besteht der Anspruch, ein doppeltes Mandat von Hilfe und Kontrolle zu erfüllen. Zum „Triple-Mandat“ hat dies Staub-Bernasconi (2002) erweitert, in dem sie die Verpflichtung gegenüber den Adressat:innen (Hilfe) und den Regularien aus Staat und Sozialpolitik (Kontrolle) um das wissenschaftliche und professionsethische Mandat der Menschenrechte ergänzt hat. Gegenwärtig schlägt Claus Melter (2020) eine Ergänzung des Triples um das Mandat der „Institutionen-/Firmen-Erhaltung“ vor. Damit beschreibt er die Tendenz von Organisationen, ihre eigene Existenz auch dann zu sichern, wenn der Anlass der Hilfe für die Soziale Arbeit entfallen ist.

Diese widersprüchlichen und konfliktreichen Mandate der Sozialen Arbeit durchziehen die Konstruktionen von Hilfe und Hilfebedürftigkeit in der Sozialen Arbeit ebenso wie ihre Methoden und ihre Methodologien (d.h. Analysen dazu, welche Methoden für welchen Gegenstand geeignet sind) sowie das sich daraus ergebende Handlungswissen. Es wäre jedoch zu kurz gegriffen, „Hilfe“ als Bestandteil der Befreiungstheorie und „Kontrolle“ aufseiten der

10 Zu Recht kritisiert Kufner-Eger (2021: 50) an der „ritualisierten Formel“, dass die Kontrollfunktion zu wenig reflektiert sei, um stattdessen „Soziale Arbeit in einem Spannungsfeld zwischen Hilfe und Kontrolle zu beschwören“. Ausgespart bliebe, dass „durch die Fixierung auf das Diskurselement Hilfe & Kontrolle als Lösung ‚sozialer Probleme‘ gesellschaftliche Ausschließungsprozesse in ein Ordnungsproblem umgewandelt werden“.